

Die ehemals großherzoglich-badische Amtsstadt Stockach

Geschichtliche und kunstgeschichtliche Streifzüge

Die Geschichte der Stadt Stockach ist eng mit der einst auf städtischer Gemarkung befindlichen, 1782/1783 abgetragenen Nellenburg verknüpft. Die kleine Siedlung, am Fuß des Burgberges an der Aach gelegen, wurde erstmals 1150 urkundlich mit Namen erwähnt. Vermutlich verlegte Graf Mangold II. von Nellenburg-Veringen das Dorf nach 1250 auf eine Anhöhe und gründete eine Stadt mit planmäßig angelegten Straßen. Der Nachweis für die Existenz einer Stadt im Rechtssinn ist durch eine Urkunde vom 10. August 1283 gewährleistet.¹ Seither sind 725 Jahre vergangen, ein guter Anlass für die Gemeinde, 2008 ein Stadtjubiläum zu feiern.

Nach einem kurzen historischen Überblick wird im vorliegenden Beitrag Stockachs großherzoglich-badische Zeit vom 19. bis ins frühe 20. Jahrhundert ins Visier genommen.² Als Verwaltungssitz befanden sich in Stockach wichtige Behörden der dem Amtsbezirk zugeordneten Gemeinden. Die traditionelle Wirtschaftsstruktur der Stadt mit ihren kleinen Handwerksbetrieben und einer eher bäuerlichen Prägung verlor ihre Bedeutung, und Stockach entfaltete sich allmählich zu einem lebendigen Industriestandort. Abschließend werden mehrere, mit Stockach eng verbundene Künstlerpersönlichkeiten des 19. und 20. Jahrhunderts vorgestellt.

HISTORISCHER ÜBERBLICK

Das Geschlecht der Grafen von Nellenburg starb 1422 aus. 1465 verkauften die Erben, die Freiherren von Tengen und Eglisau, die Grafenschaft an die Habsburger. Stockach avancierte zum vorderösterreichischen Verwaltungszent-

rum im Hegau und besaß bereits im frühen 16. Jahrhundert eine der ersten Poststationen im Land. Ihre Lage am Schnittpunkt wichtiger Verkehrswege prägte die Stadt und ihre Menschen.

1499 wurde die befestigte Stadt im Schweizer- oder Schwabenkrieg von den Eidgenossen vergeblich belagert. Aus diesem Grund begeht Stockach bis heute im Juni ein großes Straßenfest, den sogenannten Schweizerfeiertag. Der Bauernkrieg (1524/1525) und der Dreißigjährige Krieg (1618–1648) bedrohten die Stadt und ihre Bevölkerung, seine schlimmsten Verwüstungen erfuhr Stockach jedoch 1704 im Zuge des Spanischen Erbfolgekriegs: Der bayerische Kurfürst Max Emmanuel II. ließ die Stadt weitgehend niederbrennen. So erklärt sich, dass die ältesten erhaltenen Gebäude in der historischen Oberstadt frühestens aus dem 18. Jahrhundert stammen.

Im Frühjahr 1770 übernachtete Marie Antoinette, die Tochter der habsburgischen Monarchin Maria Theresia, auf ihrer Brautfahrt von Wien nach Frankreich im wieder aufgebauten Stockach. Ihr zu Ehren wurde das am Marktplatz gelegene Gasthaus Zum Weißen Kreuz, das auch der vorderösterreichischen Verwaltung als Kanzleigebäude diente, dann Badisches Bezirksamt und später Landratsamt war, umgebaut und mit aufwendigem Stuck versehen. 1782/1783 kam aus Innsbruck die Order zum Abriss des Schlosses Nellenburg, das inzwischen unrentabel geworden war. Eine nach Plänen von 1706 bzw. 1782 erfolgte Rekonstruktion veranschaulicht die mächtige Schlossanlage.³ Auf einer Federzeichnung um 1790 ist die Nellenburg am linken Bildrand bereits als Ruine zu sehen. Die steile Kirch-



Rekonstruktion der Nellenburg als Modell
Stadtmuseum Stockach



Stadtansicht, kolorierte Federzeichnung um 1790
Stadtmuseum Stockach Inv. 354

halde, die katholische Pfarrkirche St. Oswald mit Zwiebelturm, der Salmannsweilerhof und ein Teil der Stadtmauer, das Kanzleigebäude bzw. Weiße Kreuz und die zum Kapuzinerhospiz gehörige Michaelskapelle sind gut zu erkennen. Als phantasievolle Ergänzung muss die Häuseransammlung mit Kirche am rechten Bildrand betrachtet werden.

Die napoleonischen Kriege wüteten auch vor den Toren Stockachs. 1799 siegte Österreich in der Schlacht von Stockach (bei Lipzingen) gegen die französischen Truppen, während 1800 die Franzosen ihrerseits triumphierten. Aufgrund seiner verkehrsgünstigen Lage musste Stockach unzählige durchmarschierende Soldaten verpflegen und beherbergen. Ein Zeitzeuge berichtete, dass zwischen 1790 und 1801 über 712 000 Einquartierungen österreichischer, französischer und russischer Truppen der aus 145 Familien bestehenden Bürgerschaft zugemutet wurden. Bis Ende Oktober 1815 summierten sich die Einquartierungen auf über 1,1 Millionen Mann.⁴ Wohlstand konnte sich in dieser Zeit kaum entfalten.

Die österreichischen Besitzungen in Südwestdeutschland wurden Anfang des 19. Jahrhunderts aufgeteilt, und Stockach gelangte im Januar 1806 kurzfristig an das junge Königtum Württemberg, bevor die Stadt 1810 badisch wurde. Revolutionen und Kriege forderten auch im 19. und 20. Jahrhundert Opfer unter der Bevölkerung Stockachs. Wirtschaftlich jedoch blühte die Stadt kontinuierlich auf, und ihre Bevölkerungszahl vervielfachte sich. 1939 wurde Stockach badische Kreisstadt und damit Verwaltungssitz eines Landkreises. Dieser Status blieb auch im 1952 zusammengeführten Bundesland Baden-Württemberg erhalten. Erst im Zuge der Kreisreform von 1972 wurde der Landkreis Stockach aufgelöst und die Stadt 1973 dem Kreis Konstanz angegliedert. Gleichzeitig wurde Stockach um die Ortsteile Espasingen, Hindelwangen, Hoppetenzell, Mahlsbüren im Hegau, Mahlsbüren im Tal, Seelfingen, Raithaslach, Wahlwies, Wintersbüren und Zizenhausen erweitert.

STOCKACHS GROSSHERZOGLICH-BADISCHE ZEIT

Nach über 300 Jahren vorderösterreichischer Verwaltung zogen 1806 württembergische Beamte und Militärs in Stockach ein. Die Bevölkerung tat sich jedoch schwer mit den neuen Machthabern. Als man im Mai 1809 den Oberamtmann Carl Anton von Krafft wegen „gefährlicher Verbindung mit Österreich und Gegnerschaft zu Württemberg“ verhaftete, entwickelte sich in Stockach und den Nachbargemeinden im Juli 1809 eine Revolte, die niedergeschlagen wurde.

Aufgrund der nur kurz andauernden Verwaltungshoheit prägten die Württemberger Stockach auch in baulicher Hinsicht kaum. Allerdings wurde die steile Kirchhalde als Verkehrshindernis betrachtet: 1809 wurde das „Untere Tor“ abgerissen, um die Zufahrt über die Kirchhalde in die Oberstadt zu erleichtern.⁵ Unter der badischen Vorherrschaft, die 1810 einsetzte, entstanden detaillierte Pläne für eine bessere Verkehrsanbindung und Umfahrung der Oberstadt.⁶ Man entfernte 1830 nun auch das „Obere Tor“ am östlichen Stadtausgang und erleichterte 1844 den Zugang in die Oberstadt von Westen kommend durch den Bau des



„Fürstlich Fürstenberg'sches Eisenwerk Rißdorf“, Detail aus einer Lithographie von C. Theodor Weber: Stockach, 1845
Stadtmuseum Stockach, Inv. 474

Stadtwalles. Dafür mussten einige Gebäude abgerissen werden, wie das erste Rathaus und die alte Schule. Der Friedhof an der katholischen Stadtpfarrkirche St. Oswald wurde 1841 an die Loretokapelle verlegt. Die auf dem alten Friedhofsgelände vormals befindliche „Untere Stadtkirche“ war bereits 1782 abgetragen worden. Das seit 1719 bestehende Kapuzinerhospiz wurde 1809 aufgelöst und nach mehreren Besitzerwechseln 1837 von der „Badischen Gesellschaft für Zuckerfabrikation“ in Karlsruhe erworben. Zusammen mit dem bereits 1834 in Betrieb genommenen Fürst-

lich-Fürstenbergischen Eisenwerk in Rißdorf sorgten diese ersten Industriebetriebe in Stockach für einen gewissen wirtschaftlichen Aufschwung und Wohlstand. Ein Brand zerstörte allerdings bereits wenige Jahre später, am 25. Dezember 1842, die Zuckerrübenfabrik.⁷ Das Eisenwerk in Rißdorf, in dem zeitweise bis zu 70 Arbeiter beschäftigt waren, musste aus wirtschaftlichen Gründen 1862 geschlossen werden.

Die Badische Revolution hatte auch in Stockach ihre Anhänger. Am 9. März 1848 rief der Revolutionär Josef Fickler, Redakteur der Konstanzer „Seebblätter“, auf der Hauptstraße vom Balkon des Handelshauses Dandler erstmals die Deutsche Republik aus. Der zunächst mit Friedrich Hecker befreundete Rechtsanwalt Sebastian Straub war von 1844 bis 1848 Bürgermeister der Stadt Stockach und zudem von 1845 bis 1848 badischer Landtagsabgeordneter. Straub wollte allerdings politische Änderungen mit gesetzlichen Mitteln durchsetzen und distanzierte sich im Frühjahr 1848 von einer weiteren Radikalisierung und den republikanischen Bestrebungen im Seekreis.



Hauptstraße mit Gasthof Adler-Post um 1895, Foto Gustav Hotz

Stadtarchiv Stockach

Auf Verlangen seiner Wähler legte er sein Landtagsmandat nieder und trat freiwillig als Bürgermeister zurück. Der Heckeraufstand, an dem auch Stockacher Bürger beteiligt waren, scheiterte am 20. April 1848 in der Schlacht von Kandern.

Es ist sicher seiner verkehrsgünstigen Lage zu verdanken, dass Stockach eine stattliche Anzahl von Hotels und Herbergen besaß. Reisende mussten meist in Stockach übernachten, bis die nächste Postkutsche bestiegen werden konnte. Als 1867 die Anbindung an die Eisenbahnlinie Richtung Radolfzell und 1870 Richtung Meßkirch erfolgte, wurden in der Nähe des Bahnhofs noch weitere Hotels errichtet, doch Durchreisende übernachteten immer seltener in Stockach. Die Gasthäuser und Brauereien florierten – nicht zuletzt wegen des regen Vereinswesens – trotzdem, so dass das Bezirksamt 1880 in seinem Jahresbericht feststellte, dass die Amtsstadt Stockach mit 37 Wirtschaften auf 2038 Einwohner prozentual an der Spitze aller Städte des badischen Landes stehe.⁸ Heute sind nur wenige der alten Lokalitäten erhalten, die meisten wurden abgerissen oder in Wohn- bzw. Geschäftshäuser umgewandelt.

Eine besondere Bedeutung ist dem Nellenbad, seit 1814 ein „Badhaus“ mit Tavernenbetrieb, zuzuschreiben. Eine schwefelhaltige Quelle am Nellenberg gab den Ausschlag dazu, dass Stockach in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu den 62 im Großherzogtum Baden anerkannten Badeorten zählte. Da sich Kurgäste allerdings selten einfanden, setzte sich das Nellenbad eher als Ausflugslokal mit Kegelbahn und Gartenwirtschaft durch. Im Jahr 1900 wurde das Nellenbad in ein Wohnheim für die Mitarbeiterinnen der Firma Schiesser umgewandelt, 1933 kaufte es die Stadt, um es unter anderem als Jugendherberge zu nutzen. Inzwischen wurde das Gebäude abgerissen.

Der Radolfzeller Industrielle Jacques Schiesser (Trikotwaren) und das Gottmadinger Gießerei- und Landmaschinenunternehmen Fahr gründeten 1891 bzw. 1892 Filialbetriebe in Stockach, die für einen erneuten wirtschaftlichen Aufschwung und Bevölkerungszuwachs sorgten. In dieser Zeit wandelte sich auch das Stadtbild deutlich: In der Unterstadt entstanden zahlreiche Villenbauten, vor allem an



Villa des Arztes Dr. Friedrich König, um 1900

Stadtarchiv Stockach

der heutigen Goethestraße (damals Bahnhofstraße) und der neu angelegten Schillerstraße. Als Großbauten kamen die evangelische Kirche 1883, das Krankenhaus 1889, das Gefängnis 1899, die Volksschule 1901 und das Amtsgericht 1909 hinzu. Zur Stadtverschönerung trug auch der durch Bürgermeister Carl Walcker geförderte Stadtgarten bei, der ab 1906 nach Plänen der Stuttgarter Landschaftsarchitekten Berz & Schwede zwischen alter Stadtmauer, Krankenhaus und Volksschule angelegt wurde. Die städtebaulichen Veränderungen wurden 2008 anlässlich des Stadtjubiläums in der Ausstellung „Stockach in alten Fotografien“ veranschaulicht und in einem Begleitband dokumentiert.⁹

Vor dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges, der das Ende der großherzoglich-badischen Zeit herbeiführen sollte, besuchte die Großherzogin Hilda von Baden am 3. Oktober 1913 Stockach, um eine Handarbeitsausstellung anzusehen. Ein kurzer Aufenthalt im Hause des Arztes Dr. Friedrich König stand mit auf dem Programm, denn die Großherzogin kannte die Gattin des Arztes, Clara König, die im Vorstand des Badischen Frauenvereins aktiv war. Der Besuch der Großherzogin war das letzte, größere Ereignis vor Kriegsbeginn, das in der Stadt festlich begangen wurde. In den Kriegsjahren zwischen 1914 und 1918 starben

auch Stockacher Soldaten an den fernen Fronten. Die Stadt selber wurde nur einmal unmittelbar angegriffen: Am 13. April 1915 warf ein Flugzeug unbekannter Nationalität über dem Bahnhofsgebiet vier Bomben ab, ohne dass dabei größerer Schaden entstand.

Stockachs großherzoglich-badische Ära endete 1918 mit der Niederlage des deutschen Kaiserreiches im Ersten Weltkrieg, als der letzte Großherzog von Baden, Friedrich II., abdankte.

KÜNSTLERPERSÖNLICHKEITEN

Zu den Künstlerpersönlichkeiten, die eng mit Stockach verbunden sind, zählen unter anderem die Musikerin Caroline Schleicher, der Landschaftsmaler Emil Lugo und der Portrait- und Genremaler Ernst Würtenberger.¹⁰

Die zu Lebzeiten berühmte Klarinetistin Caroline Schleicher wurde am 17. Dezember 1794 in Stockach geboren. Aus einer Musikerfamilie stammend, ging sie bereits im Kindesalter mit ihrem Vater und ihrer Schwester auf Tournee in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Sie spielte Geige, Klavier und Gitarre.

Darüber hinaus war sie als Dirigentin und Komponistin tätig und unterrichtete mehrere Instrumente sowie Gesang. Hohen Bekanntheitsgrad erlangte sie jedoch als eine der ersten Klarinetistinnen ihrer Zeit. Sie heiratete 1822 im Wiener Stephansdom den k. u. k. Hofoboisten Ernst Johann Krämer. Trauzeuge war Franz Xaver Mozart, der Sohn von Wolfgang Amadeus Mozart. Das spannende Leben und Werk der Stockacher Musikerin, deren Todesdatum bisher nicht ermittelt werden konnte, wurden von Nicola Färber (Wien) in einer in Kürze erscheinenden Dissertation bearbeitet.

Emil Lugo wurde am 26. Juni 1840 als Sohn des Oberamtsassessors Karl Alfons Lugo und seiner Ehefrau Maria Ludowika, geb. Fischer, in Stockach geboren. Bereits zwei Jahre nach seiner Geburt übersiedelte die Familie nach Freiburg. Er studierte als Schüler von Johann Wilhelm Schirmer an der Großherzoglich-Badischen Kunstschule, wo er sich mit seinem Studienkollegen Hans Thoma befreundete. Er reiste von Freiburg aus mehrfach nach Italien, war mit dem Schriftsteller Wilhelm Jensen befreundet und verbrachte die letzten Lebensjahre in München, wo er 1902



Kirchhalde, Postkarte um 1900

Stadtarchiv Stockach

starb.¹¹ Emil Lugo gehört zu den bedeutenden Landschaftsmalern des deutschen Südwestens, dessen Kunst- und Naturauffassung im Spannungsfeld zwischen der akademischen Ausrichtung seines Lehrers Johann Wilhelm Schirmer und der realistischen Landschaftsmalerei des Freundes Hans Thoma anzusiedeln ist. Anregungen und Vorlagen für seine Landschaftsdarstellungen fand er jeweils in der unmittelbaren Umgebung: dem Schwarzwald, der mittelitalienischen Landschaft um Rom und in der bayerischen Voralpenlandschaft im Chiemgau.

Während Caroline Schleicher und Emil Lugo nur eine mehr oder weniger kurze Zeitspanne Ihrer Kindheit in Stockach verbracht haben, lebten Anton Sohn, Gustav Rockholtz und Werner Mollweide längere Zeit in Stockach bzw. seiner unmittelbaren Nähe. Ihr Leben und Wirken soll etwas eingehender betrachtet werden.

1799 ließ sich der aus dem oberschwäbischen Kümmerazhofen (bei Bad Waldsee) stammende Anton Sohn (1769–1841) mit seiner jungen Familie in Zizenhausen nahe Stockach nieder und fertigte nach unterschiedlichen Vorbildern seine farbenfrohen Kleinplastiken, die nicht nur im süddeutschen Raum, sondern vor allem in der Schweiz und Frankreich, wie auch in Belgien, England und andernorts ihre Abnehmer fanden und nach wie vor unter Sammlern, Kunstgeschichtlern und Volkskundlern sehr geschätzt werden. Bekannt sind vor allem die zwischen 1820 und 1841 entstandenen Figuren, wie beispielsweise der Basler Totentanz, die Trachtendarstellungen und die Karikaturen auf das Bürgertum der Zeit des Biedermeiers. Die Kenntnisse über die Herstellung der Tonfiguren wurden innerhalb der Familie weitergegeben und blieben Außenstehenden verborgen. Wertvolle Model ermöglichten es den Kindern und Enkeln, die fast ausschließlich von Anton Sohn entworfenen Figuren auch nach dessen Tod weiter anzufertigen, bis Ende des 19. Jahrhunderts die Nachfrage erlahmte. Da Anton Sohn in Zizenhausen auch als Bürgermeister und Kirchenmaler tätig war, befanden sich in seinem Nachlass unter anderem interessante Schriftquellen, Gemälde und Zeichnungen. Vor allem aber sind knapp 540 Terrakotten erhalten, die der



Anton Sohn: „Das waren gute Zeiten“, Zizenhausener Terrakotte um 1830
 Stadtmuseum Stockach Inv. 243-85

Ur-Urenkel von Anton Sohn, Otto Müller, als Musterfiguren erbe, und etwa 1040 Model. 2003 konnte die Stadt Stockach mit Unterstützung der Landesstiftung Baden-Württemberg das Erbe der Familie Sohn erwerben.¹²

Die spannende Vita des Malers Gustav Rockholtz (1869–1938) und sein umfangreiches, vielfältiges Werk wurden 2005 durch eine Ausstellung im Stadtmuseum Stockach einer breiteren Öffentlichkeit präsentiert.¹³ Der Malergeselle aus Witten ließ sich gegen Ende des 19. Jahrhunderts in den Kunstzentren Berlin und München vom deutschen Impressionismus anregen. Über Italien reiste er in den Orient, wo lichtdurchflutete, farbenfrohe, teils kräftige – teils luftige Momentaufnahmen entstanden. Die Bilder, die Rockholtz ab 1903 in Kairo und auf Reisen durch Oberägypten und Palästina malte, zeugen von der künstlerischen Auseinandersetzung mit Max Liebermann, Lovis Corinth oder Max Slevogt. Als Deutscher geriet Rockholtz 1914–1919 in Zivilgefängenschaft auf Malta. Seine letzten zwanzig Lebensjahre verbrachte er in Stockach, wo sich seine Frau inzwischen niedergelassen hatte.

In Stockach entfaltete der Künstler eine enorme Produktivität. Von den über 160 erhaltenen Bildern, die von 1920 bis zu seinem Tod



Gustav Rockholtz: *St. Oswald und Gasthof Löwen, um 1930*
 Stadtmuseum Stockach Inv. 1

1938 entstanden, befassen sich etwa einhundert mit Stockach und seiner näheren Umgebung. In dieser Zeit wird Rockholtz' künstlerische Arbeit von finanziellen Sorgen überschattet. Als alleinstehender, reiselustiger Künstler war er im Orient finanziell zurecht gekommen. Auch das Ehepaar Rockholtz scheint in Kairo durch den Verkauf von Bildern an Touristen genug verdient zu haben, um sich Reisen leisten zu können. Aber nach dem Ersten Weltkrieg folgten wirtschaftlich schwere Zeiten, die einen gesundheitlich angeschlagenen Künstler mit Frau und zwei Kindern in einer Kleinstadt wie Stockach hart treffen mussten. Eine Nachfrage an Gemälden bestand hier kaum. Hausportraits und Bilder vom Wahrzeichen der Stadt, der Kirche St. Oswald, ließen sich am ehesten verkaufen. So schuf er vor ihrem Abriss (1931) zahlreiche variierende Ansichten der Stadtpfarrkirche und kopierte einige Darstellungen mehrfach, entweder im Auftrag oder sogar auf Vorrat. Ein Grund dafür war vermutlich auch, dass viele Bürger eine Erinnerung an die alte Kirche besitzen wollten. Solche Wiederholungen aber auch Kopien älterer Motive aus dem Orient können jedoch Rockholtz künstlerisch nicht befriedigt haben. Immer wieder tauchen aber in dieser Zeit Landschaftsdarstellungen und ungewöhnliche Perspektiven auf, die ihn als Maler herausgefordert. Dazu zählen seine auf Reisen ins Tessin entstandenen Werke. Rockholtz besaß keinen großen Hang zur Abstraktion, weder in

Bezug auf die Farbe, noch auf die Form, und ließ sich nicht von den zeitgenössischen Strömungen beeinflussen. Er verfolgte seinen eigenen Weg, der ihn immer wieder in die freie Natur führte. Selbst in seinen verschiedenen Ansichten der Stadt und in den Hausportraits wird bis auf wenige Ausnahmen der Landschaft eine gewichtige Rolle zugestanden.

Die Darstellungen von Stockach verdeutlichen, wie stark sich das Stadtbild gewandelt hat. Die Veränderungen sind weniger auf Kriegszerstörungen zurückzuführen, als vielmehr auf eine „natürliche“ Stadterweiterung. Der 1932/33 entstandene Neubau der Kirche St. Oswald hat das Erscheinungsbild der Oberstadt beeinflusst, aber nicht nur der Abriss des alten Kirchenschiffes und des Gasthauses Zum Löwen, das Verschwinden des alten Kaufhauses am Gustav-Hammer-Platz, der Lohmühle und anderer mehr oder weniger markanter Bauwerke, sondern auch die zahlreichen Neubauten, die rund um die Oberstadt entstanden, haben das Stadtbild verändert. Der Hägerweg hat durch den Bau des Parkhauses oder die neben dem Stadtgarten zum Krankenhaus hin entstandenen Wohnhäuser seinen ländlichen Charakter völlig verloren. So mancher Blick, den Rockholtz vom Stadtgarten bzw. Krankenhaus aus auf St. Oswald geworfen hat, ist heute durch Häuser verstellt.¹⁴ Auch die von Rockholtz gerne portraitierte Region um die Dillstraße mit Blick auf die Oberstadt zeigt, wie sich das Gelände vor der ehemaligen Stadtmauer durch Wohnhäuser, vor allem aber durch den Bau des Schulzentrums, des Hallenbades und der Jahnhalle verändert hat. Fast 90 Jahre sind seit der Ankunft des Künstlers Gustav Rockholtz in Stockach vergangen. Seine Bilder erfreuen nicht nur den Betrachter, sondern sie sind auch Zeitdokumente von stadtgeschichtlicher Bedeutung.

Werner Mollweide (1889–1978), der als junger Mann von Straßburg an den Bodensee übersiedelte, lebte fast siebzig Jahre am Ende des Überlinger Sees in Ludwigshafen. Er war mit der Region aufs Engste verbunden. Als Maler und als Denkmalpfleger erstreckte sich sein Wirken über die Grenzen seines Wohnortes weit in den Hegau hinaus. Während er Ludwigshafen und die Uferregion Richtung Bodman und Sipplingen in zarten, stimmungs-

vollen Landschaftsbildern festhielt, entstanden von Stockach großformatige, eher sachliche Ansichten, die eine moderne Industriestadt widerspiegeln.

In einer Zeit der zunehmenden Abstraktion blieb Mollweide als Schüler des oberrheinischen Impressionisten Lothar von Seebach wie dieser einer eher naturnahen Landschaftsdarstellung treu. Dabei entfernte sich der Freilichtmaler zunehmend von einem kräftigen Farbauftrag hin zu einer immer zarteren, feinen Pinselführung, mit der er seine äußerst präzise Beobachtung der Natur und ihres Stimmungsgehaltes auf die Malfläche zu bannen versuchte. Mollweide fühlte sich von der zeitgenössischen Kunstkritik der Vorkriegsjahre unverstanden und unbeachtet. Der mit dem Künstler befreundete Postmeister und Stockacher Stadthistoriker Hans Wagner brachte die Haltung Mollweides 1934 in einem kurzen Artikel im Jahresband der Zeitschrift „Badische Heimat“ deutlich zum Ausdruck.¹⁵

Mollweides Engagement galt auch dem Natur- und Denkmalschutz. So war er über zwanzig Jahre lang bis zur Kreisreform Anfang der 1970er Jahre Kreisbeauftragter für den Denkmalschutz im Kreis Stockach.¹⁶ „Seine außerordentlichen Kenntnisse in der Landesgeschichte, wie auch sein baugeschichtliches Wissen, haben ihn für diese Aufgaben prädestiniert.“¹⁷ In seiner Misszelle über die staatliche Denkmalpflege in Stockach ging Mollweide nicht nur auf die geschichtlichen Wurzeln der Region ein, sondern präsentierte auch zahlreiche denkmalwürdige und -geschützte Gebäude in Stockach und weiteren Orten der Umgebung.¹⁸ Dabei setzte er sich auch für den Erhalt des alten Kaufhauses in Stockach ein und erwähnte die vier mächtigen Eichensäulen, die noch aus dem Vorgängerbau (einer Zehntscheuer) stammen sollten.¹⁹ Seine Auffassung über das, was Denkmalpflege bedeutet und leisten sollte, äußerte er wie folgt: „Die Denkmalpflege sieht ihre Anliegen nicht so sehr in der unveränderten Erhaltung eines jeden alten Fachwerkhauses, als in der Pflege organisch gewachsener Stadtbilder, die vor der Überfremdung durch modisch gezwungene Formen bewahrt werden sollen. (...) Verarmung an Kultur trotz zunehmender Zivilisation stellt der Denkmalpflege den Begriff Neu



Werner Mollweide: Überlinger See, um 1930

Stadtmuseum Stockach Inv. 108

gleich schön und Alt gleich unschön entgegen. Wider diese kulturelle Verarmung und für die Stärkung des geschichtlichen Sinnes am erhaltenen Vorbild bemüht sich die Denkmalpflege.“²⁰ Diese Haltung hatte er bereits 1930 bei der großen Auseinandersetzung um den Neubau der Kirche St. Oswald in Stockach vertreten und sich dabei auch für den Erhalt des Gasthauses Zum Löwen ausgesprochen. Er argumentierte damals in mehreren Leserbriefen, die im „Stockacher Tagblatt“ erschienen, gegen den Kirchenneubau des Stuttgarter Architekten Otto Linder und vor allem für den Erhalt des Zwiebelturmes.²¹ Die Artikel und der Schriftwechsel zwischen Mollweide und der Zeitungsredaktion der „Deutschen Bodensee Zeitung“ wie auch Briefe, die zwischen dem Künstler und einem Mitglied des katholischen Stiftungsrats, Amtsgerichtsrat Deufel, gewechselt wurden, zeugen von der Heftigkeit der Auseinandersetzung. Schließlich wurde 1932 die neue Kirche zwar errichtet, aber zumindest der mit Hilfe von Spendengeldern der Stockacher Bevölkerung renovierte Kirchturm blieb erhalten. Dies ist nicht zuletzt auch ein Verdienst des Malers Werner Mollweide.

Anmerkungen

- 1 Schenkungsurkunde von 1283 im Salemer Urkundenbuch, Generallandesarchiv Karlsruhe (Sign. 67 Nr. 1163, S. 178–179). Abgedruckt und übersetzt in: Yvonne Istas/Thomas Warndorf: Stockacher Lesebuch. 725 Jahre Geschichte und Geschichten, Konstanz 2008.

- 2 Daten und Fakten basieren weitgehend auf Hans Wagner: *Aus Stockachs Vergangenheit*, Konstanz 1967 (2. Aufl. 1981). Eine erste Stadtchronik verfasste Jakob Barth: *Geschichte der Stadt Stockach im Hegau bis zum Jahr 1810, Stockach 1894*. Die Stadtgeschichte der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts bearbeitete Hartmut Rathke: *Im Zeitalter der Weltkriege*, Konstanz 2004. Darüber hinaus existiert eine Reihe von Publikationen zu Spezialthemen. Herausgehoben sei Peter Bohl: *Die Stadt Stockach im 17. und 18. Jahrhundert. Strukturen und Funktionen einer Oberamtstadt. Verwaltung, Wirtschaft, Gesellschaft, Bevölkerung*, Konstanz 1987.
- 3 Planmaterial aus dem Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien und dem Erzbischöflichen Archiv Freiburg, publiziert in Fredy Meyer: *Auf Schritt und Tritt. Burgen, Höhlen und Heilige Orte am Bodensee*, Konstanz 2004, 21 f. und Istas/Warndorf 2008.
- 4 Vgl. Wagner 1981, 198 f.
- 5 Ein erst kürzlich entdeckter Plan von 1809 gibt erstmals Aufschluss über die ursprüngliche Situation der Kirchhalde. Plan „Über die Verbesserung der Straßen an der Kirchhalden“, datiert 10. März 1809. Landesarchiv Baden-Württemberg, Staatsarchiv Freiburg (Sign. K 856/1 Nr. 1). Abgebildet in: Istas/Warndorf 2008.
- 6 Vgl. „Situationsplan der Stadt und der nächsten Umgebung, 1835 (mit Nachträgen von 1842)“. Landesarchiv Baden-Württemberg, Staatsarchiv Freiburg (Sign. K 856/1 Nr. 9).
- 7 An dieser Stelle wurde 1847 der heute noch existente Gasthof Zum Goldenen Ochsen errichtet.
- 8 Vgl. Wagner 1981, 144.
- 9 Vgl. Yvonne Istas/Thomas Warndorf: *Stockach in Alten Fotografien*, Erfurt 2008 (mit knapp 160 historischen Aufnahmen).
- 10 Eine Dissertation zu Ernst Würtenberger bereitet Simone Sander an der Freiburger Albert-Ludwigs-Universität vor.
- 11 Vgl. Mona Djabbarpour u. a.: *Der Landschaftsmaler Emil Lugo (1840–1902)*, Kat. zur Ausst. in Hausen ob Verena (Kunststiftung Hohenkarpfen) und im Stadtmuseum Stockach, Beuron 2002.
- 12 Vgl. Yvonne Istas: *Terrakotten, Model und noch mehr. Das Erbe der Familie Sohn aus Zizenhausen*, Kat. zur Ausst. im Stadtmuseum Stockach [Stockacher Museumskataloge Bd. 1], Konstanz 2004 und dies.: *Die Zizenhausener Terrakotten*, in: Hegau 61 (2004) 243–254.
- 13 Vgl. Yvonne Istas: *Vom Orient zum Bodensee. Der Stockacher Maler Gustav Rockholtz (1869–1938)*. Kat. zur Ausst. im Stadtmuseum Stockach [Stockacher Museumskataloge Bd. 2], Konstanz 2005.
- 14 Eine in dieser Region gelegene Straße wurde Gustav Rockholtz zu Ehren nach seinem Namen benannt.
- 15 Vgl. Hans Wagner: *Maler Werner Mollweide*, in: *Badische Heimat* 21 (1934) 233–236.
- 16 Vgl. Gernot Umminger: *Maler und dienstvoller Denkmalpfleger*, in: *Ekkhart, Jahrbuch für das Badner Land* (1970) 113 f.
- 17 Konrad Mollweide: *Kunstmaler Werner Mollweide (1889–1978)*, in: *Hegau* 45 (1988) 271.
- 18 Vgl. Werner Mollweide: *Staatliche Denkmalpflege in Stockach*, in: *Hegau* 25 (1968) 278–287.
- 19 Vgl. ebd. 280 (mit Abb.). Das alte Kaufhaus wurde im November 1972 abgerissen. Die Eichensäulen sind heute im Eingangsbereich des Gasthauses Kranz in Liggingen zu finden.
- 20 Ebd. 278.
- 21 Vgl. Rathke 2004, 133–138. Rathke widmet der Auseinandersetzung um den Kirchenneubau ein eigenes Kapitel.



Anschrift der Autorin:
 Dr. Yvonne Istas
 Stadt Stockach
 Kultur und
 Fremdenverkehr
 Altes Forstamt
 Salmannsweilerstraße 1
 78333 Stockach